Band 80 **Dermatologische Wochenschrift** *1925*

Die Feier von J. H. Rilles 60. Geburtstag

Von

R. Frühwald in Chemnitz

LEIPZIG · VERLAG VON LEOPOLD VOSS

Die Feier von J. H. Rilles 60. Geburtstag.

Am 10. Dezember 1924 war der Hörsaal der Leipziger Hautklinik dicht gefüllt. Außer zahlreichen Studenten und den Ärzten der Klinik hatten sich fast sämtliche Mitglieder der medizinischen Fakultät und viele Leipziger Ärzte eingefunden. Nachdem die von der Universitätssängerschaft Paulus vorgetragene Weise verklungen war, ergriff Prof. Frühwald-Chemnitz das Wort und überbrachte dem Jubilar die Geburtstagswünsche seiner Schüler. Keiner seiner früheren Assistenten, führte er aus, werde am heutigen Tage anders als mit den Gefühlen der Dankbarkeit, Verehrung und Liebe an den ehemaligen Chef denken, und diese Gefühle wolle er verdolmetschen. Dankbarkeit empfänden sie für das, was sie als Assistenten gelernt, für das reiche Wissen, das ihnen übermittelt wurde, Verehrung für den Gelehrten, dessen überragendes Wissen sie stets bewundert und bestaunt hätten; Liebe aber empfänden sie für den stets gütigen, wohlwollenden und hilfsbereiten Chef. Um diesen Gefühlen auch äußeren Ausdruck zu verleihen, hatte sich ein Ausschuß gebildet, bestehend aus Delbanco-Hamburg, Rusch-Wien und Frühwald-Chemnitz, der eine Ehrung für den Geburtstag vorbereiten sollte. Leider war der ursprüngliche Plan, eine Festschrift herauszugeben, an den wirtschaftlichen Verhältnissen gescheitert, und man hatte daher die Anfertigung einer Erinnerungsmedaille beschlossen. Diese, von Prof. Felix Pfeifer-Leipzig angefertigt, trägt auf der Vorderseite die Züge Rilles, auf der Rückseite die Worte: „In Dankbarkeit seine Schüler, Schriftleitung, Mitarbeiter und Verlag der Dermatologischen Wochenschrift". An der Widmung haben sich 45 Dermatologen des In- und Auslandes beteiligt.

Hierauf gab Oberarzt Dr. Weiler im Namen der Klinik der Verehrung und herzlichen Dankbarkeit für die stets gewährte Anteilnahme und Unterstützung Ausdruck. Er feierte Rille als Lehrer und Forscher, Arzt und Mensch und sprach die Hoffnung aus, daß seine reichen Erfahrungen und Kenntnisse noch lange der Wissenschaft und den Kranken zugute kommen mögen.

Sodann hielt Prof. Delbanco-Hamburg im Namen der Schriftleitung und des Verlages der Dermatologischen Wochenschrift folgende Rede:

Nach den schönen und herzbewegenden Worten Ihrer jüngeren und älteren Schüler mag es Ihren Mitschriftleitern und dem Verlag der Dermatologischen Wochenschrift, der durch Herrn Hofrat Dr. Meiner persönlich vertreten wird, eine Freude und Ehre sein, dem 60jährigen ad multos annos alles Gute und Herzliche zu wünschen. Unser gemeinsamer Freund, mein persönlicher Lehrer, P. G. Unna hätte am liebsten selbst in erweiterter Form den an festlicher Stelle fixierten Glückwunsch hier vorgetragen. Seine hohen Jahre verbieten es ihm. Durch das Entgegenkommen des Herrn Hofrat Meiner ist es uns möglich geworden, im Rahmen einer laufenden Nummer der Dermatologischen Wochenschrift unsere guten Wünsche in eine besondere Form zu kleiden, die nach althergebrachter Sitte den Gelehrten am meisten ziert.

Hinter dem Rücken des verantwortlichen Schriftleiters erblickte diese Nummer das Licht der Welt. Sie zürnen uns, lieber Freund, nicht wegen dieser pia fraus, die so oft im wissenschaftlichen Leben begangen werden muß. Wie weit Ihre Gründlichkeit und Kritik, vielleicht allzu sehr gemischt mit dem, was man im profanen Leben Mißtrauen nennt, das Fehlen dieser Nummer bemerkt haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Rille-Nummer, geschmückt mit Ihrem Bildnis, trägt an der Spitze Unnas Begrüßung, an zweiter Stelle eine kurze und prägnante Würdigung Ihres wissenschaftlichen Lebenswerkes aus der Feder Ihres weit über den Wirkungskreis geschätzten Schülers, und neben einer weiteren kurzen Mitteilung Frühwalds enthält das Heft ausschließlich Arbeiten Hamburger Autoren und Hamburger Institute in einer vorbildlichen Kürze, wie sie dem Charakter unserer Wochenschrift angemessen ist. Hamburger Ärzte wollten den Leipziger Ordinarius feiern, der so viel beigetragen hat zu dem wachsenden Ansehen, dessen sich die Dermatologische Wochenschrift erfreut, wollten aber auch den Mann feiern, der durch seine redaktionelle Tätigkeit einen versöhnenden Ausklang dem Leben ihres berühmten Kollegen und Meisters P. G. Unna verliehen hat. Da darf die Erinnerung schon etwas zurückeilen in eine längst entschwundene Zeit.

Unter der Anregung eines Klassikers unseres Faches, unter Auspitz' Führung wandte Unna sich der Dermatologie zu und wurde sein eifriger Mitarbeiter am Archiv für Dermatologie und Syphilis. Um die Gesamtheit der Ärzte mehr für die erwachte Dermatologie zu interessieren, glaubten Auspitz und Unna ein bescheidenes, in Hamburg zu lieferndes Beiblatt dem Archiv angliedern zu sollen. Unna selbst sollte in die Schriftleitung des Archivs eintreten. Der Plan zerschlug sich. Es kam zu einer Kampfstellung zwischen Wien und Hamburg, zu einer Entfernung, die über 30 Jahre anhielt. Eine Verbindung blieb Unna mit Wien; das war die Tatsache, daß sein Freund Hans v. Hebra eine Zeitlang in die Redaktion der Monatshefte für praktische Dermatologie eintrat.

Mit der Berufung von Riehl und später von Ihnen nach Leipzig faßte die Wiener Schule auf reichsdeutschem Boden kräftig Wurzel. Die Verbindung mit Hamburg wurde wieder aufgenommen und festigte sich mit dem Augenblicke, wo Sie der Aufforderung von Unna folgten und in die Schriftleitung der Monatshefte eintraten, die in eine Wochenschrift umgewandelt wurden. Ihr damals gegebenes Versprechen haben Sie treu eingelöst. Sie wußten Ihre Kollegen auf den österreichischen Hochschulen für das norddeutsche Blatt zu interessieren und dadurch dem alten Groll ein Ende zu machen. 119 der Wiener Schule angehörende Kollegen haben mit fast 300 Beiträgen an der Dermatologischen Wochenschrift mitgearbeitet. Die Auswirkung Ihrer Bemühungen zeigte sich ferner in der großen Beteiligung, mit der Österreichs Dermatologen an Unnas 70. Geburtstag teilnahmen.

Mit Absicht trägt die literarische Ehrung keinen ausgesprochen klinischen Charakter. Der Kliniker Rille ist weltbekannt; weniger bekannt dürfte sein, wie er den Hilfsdisziplinen und neueren Wissensgebieten, die sich unserem Fache angegliedert haben, sein stilles und feines Interesse widmet.

Und noch einen besonderen Zweck verfolgten wir mit dieser Rille-Nummer. Wir beide haben es ja nicht ohne Besorgnis mitangesehen, wie unsere Wochenschrift sich fast zu einer Abladestelle entwickelte für die klinischen Wismuterfahrungen und -beobachtungen. Da war es meine persönliche Bitte, daß einer der besten deutschen Chemiker und experimentellen Biologen auf diesem Gebiet, Giemsa in Hamburg, in wichtigen exakten Beiträgen dem Neuland wieder festen Boden anfüge.

Hochverehrter lieber Freund! Es war Ihnen nicht leicht geworden, das entzückend schöne, in den Bergen hängende Innsbruck mit der Stadt im mitteldeutschen Flachlande zu vertauschen, die allerdings wie keine zweite Rechtspflege, Musik, vorurteilsfreies wissenschaftliches Forschen, Buchhandel und Verlag in echtester deutscher Art versinnbildlicht und in ihren Mauern konzentriert. Ganz warm mögen Sie hier nie geworden sein.

Um so schwerer traf Sie der Schlag, die geliebte, gleichfalls Österreich entstammende Gefährtin verlieren zu müssen, die Sie so unendlich glücklich gemacht haben und die auch Sie so glücklich gesehen hat.

Aber einsam dürfen Sie sich darum nicht nennen. Schüler und Freunde haben Ihnen heute bewiesen, daß Sie der Mittelpunkt eines großen Kreises geworden sind. Ein gütiges Schicksal hat Sie die höchste Ehre einer akademischen Lehrtätigkeit erringen lassen, in einer Stellung, die wie keine andere befähigt, ja geradezu zwingt, jüngere Talente zu entdecken, zu fördern und glücklich zu machen. Schriftleitung und Verlag

wiederholen noch einmal, daß Sie Ihnen noch viele Jahre gesegneter Tätigkeit wünschen zum Besten unserer Wochenschrift, zum Ruhme der Alma mater Lipsiensis und des großen deutschen Vaterlandes, zum Segen der leidenden Menschheit!

Ferner hielt Leipzigs berühmter Internist, der seither leider verstorbene A. v. Strümpell, im Namen der leitenden Kliniker des Krankenhauses St. Jakob eine geist- und humorvolle Ansprache. Insbesondere hob er mit Dank die großen Dienste hervor, welche Rille als bewährter Diagnostiker den Nachbarkliniken unablässig leistet.

Es sprachen dann noch Vertreter der Leipziger Studentenschaft sowie der Leipziger Stadtbezirksarzt Dr. Poetter. Dieser dankte dem Jubilar dafür, daß er seine Wissenschaft auch in den Dienst der Volksbelehrung gestellt habe; er habe vor etwa 15 Jahren die Ortsgruppe Leipzig der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten mitbegründet und sich während der ganzen Zeit bisher hervorragend an der Arbeit der Ortsgruppe beteiligt. Diese seine Betätigung auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege sei gekrönt worden durch die Übernahme der ärztlichen Leitung der Leipziger Beratungsstelle, die in enger Fühlung mit der Gesundheitsbehörde und mit den Krankenkassen und Ärzten arbeite. Im Namen des Vorstandes der Ortsgruppe Leipzig der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und der Gesundheitsbehörde wurden dem Jubilar Glückwünsche und Dank ausgesprochen.

Zum Schluß sprach Prof. Rille die nachfolgenden Worte des Dankes:

Wäre die Initiative heute mein, ich wüßte mir ein anderes Objekt zur heutigen Feier, einen Adler, der sich zum höchsten Sonnenflug erhoben, neben dem ich mir recht armselig vorkomme wie der kleine Zaunkönig, kümmerlichen Flügelschlags. Heute vor 124 Jahren ward ja Philipp Ricord geboren, unsterblich als Begründer der modernen Syphilidologie. Jetzt ist es aber zu spät, das Programm zu ändern, und ich kann nur dem Zufall danken, der die Geburtsdaten so zusammengelegt, nicht minder auch, daß ich derselben Stadt entsprossen, in der unser größter Meister Ferdinand Hebra das Licht erblickte.

Stand so in meines Werdens Stunde die Sonne gar freundlich zum Gruße der Planeten, so kann es in der jetzigen feierlichen Stunde für mich nichts anderes geben als Dank und wiederum Dank: Dank gegen die Stätten, wo ich meine Ausbildung erlangt, gegen die Persönlichkeiten, die bei ihr mitgewirkt und denen ich verdanke, daß ich heute hier stehen und Ihnen, verehrte Freunde, für das, was Sie so nachsichtsvoll und in überreichstem Maße von Gutem und Liebem mir entgegenbringen, aus vollstem Herzen danken darf.

Zuvörderst gilt mein Gruß der heimatlichen Erde, meiner lieben und schönen Vaterstadt, die sich in wissenschaftlicher Richtung wohl sehen lassen darf — hat doch Gregor Mendel seine bahnbrechende Vererbungsforschung dort betrieben und in rührend anspruchsloser Form veröffentlicht; gar oft habe ich die edlen freundlichen Züge dieses großen Mannes schauen dürfen.

Ich gedenke meiner greisen Mutter und möchte wünschen, daß von der nach wie vor glänzenden Beobachtungsgabe der Achtzigjährigen noch mehr auf den Sohn übergegangen wäre.

Ich gedenke meiner Brünner Lehrer, ihrer Unterweisung und Anregung, besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern. Sie hatte zur Folge, daß gegen 15 meiner Mitschüler sich der Medizin zuwandten und sogar 4 Professoren und Dozenten der theoretischen wie klinischen Medizin geworden sind. Bei mir ging es aber nicht so schnell; ich sollte erst einen wirr und kraus verschlungenen Entwicklungsgang durchmachen. Mit Begeisterung ergriff ich das Studium der klassischen Philologie, und ich kann Ihnen sagen, daß ich von der strengen Logik, Kritik und Skepsis, welche die oft zu Unrecht verlästerten Philologen auszeichnet, nicht geringen Gewinn auch für die Medizin gehabt habe. Noch größeren Vorteil brachte mir die Betrachtung der ewig jungen Meisterwerke griechischer Plastik; so habe ich schon damals und nicht erst in meinen Medizinerjahren sehen und beobachten gelernt. Studien dieser Art führten mich zur Anthropologie, und um ganz in diesem Fache aufgehen zu können, schien es zweckmäßig, zur Medizin umzusatteln. Ich war der fast einzige Zuhörer des als Forschungsreisender und Direktor des Berliner völkerkundlichen Museums später so berühmt gewordenen Wiener Dozenten Felix v. Luschan. Die scharfe kritische Betrachtung aller menschlichen, wissenschaft-

lichen und künstlerischen Dinge dieses seltenen Mannes, mit dem mich eine 40jährige herzliche Freundschaft verband, ist mir unverlierbarer Gewinn geworden.

Nun kam ich aber in die klinischen Semester. Zu Lehrern hatte ich Sterne erster Größe, Billroth, Nothnagel, Meynert u. a. Wie selbstverständlich studierte ich Strümpell „Spezielle Pathologie und Therapie", damals noch erste Auflage; den Nervenband verschlang ich in wenigen Tagen. Ich bin glücklich, diesem Praeceptor Germaniae et totius orbis terrarum hier öffentlich sagen zu können, daß er mit seinem Buche einer meiner größten Wohltäter geworden ist. Als ich mich im vierten klinischen Semester befand, übertrug mir Prof. v. Jaksch, dem ich als einem der glänzendsten Lehrer zu besonderem Dank verpflichtet bin, eine Hilfsarztstelle an der Grazer Kinderklinik, und ich hatte den Dienst an der mich höchlichst interessierenden Infektionsabteilung zu versehen.

Damit hatte ich mich nun endgültig für die klinische Medizin entschieden, und als Ideal schwebte mir die Erforschung der akuten exanthematischen Infektionskrankheiten vor. Von diesen war aber nur ein kleiner Schritt zur Dermatologie, und ich erkannte nach zweijähriger pädiatrischer Tätigkeit, daß die damals gerade in ein modernes Fahrwasser einbiegende Dermatologie meinen Neigungen und Fähigkeiten am meisten entsprechen würde.

Ein wohlwollender, ja munifizenter Förderer wurde mir da der Vertreter der Dermatologie an der Grazer Hochschule Prof. Lipp, einer der edelsten Menschen, die mir jemals begegnet. Doch nur ein Jahr stand ich an seiner Seite; er trug den Todeskeim in sich, und als ich dem geliebten Lehrer, der einsam gestorben, die Augen zugedrückt, da war ich selbst vereinsamt und all mein Hoffen vernichtet. Aufs Geradewohl ging ich nach Wien, und nach einigem volontärärztlichen Hangen und Bangen wurde ich Assistent von Prof. Isidor v. Neumann, bei dem ich nun endlich meine wissenschaftliche Heimstätte finden sollte. Das war ein ganz unerhörter Glücksfall, denn an dieser großen Klinik bestand nur diese einzige Assistentenstelle, und wer die dortigen Verhältnisse kennt, weiß, daß es fast leichter ist, irgendwo Professor ordinarius als in Wien Assistent zu werden. Da hatte ich nun eine ungeheure Arbeitslast zu bewältigen, und wenn ich Ihnen sage, daß ich in 5 Jahren zusammen höchstens 10 Wochen Urlaub gehabt, die ersten 3 Jahre nicht einmal einen freien Sonntagnachmittag, daß ich buchstäblich jede einzelne Krankengeschichte selbst verfaßt und alle Operationen persönlich ausgeführt, so hatte ich wohl recht, als ich einem Kurshörer damals ins Stammbuch schrieb: par sit fortuna labori. Meinem Lehrer Neumann, der sicherlich der größte dermatologische Diagnostiker seiner Zeit gewesen ist, bin ich nicht nur für das von ihm Gelernte, sondern auch für seine Strenge, die logische sowohl wie die disziplinäre, bis über das Grab hinaus dankbar.

Bald nach meiner Habilitation erhielt ich eine vielbegehrte leitende Stelle an der altberühmten Wiener Poliklinik, in wissenschaftlicher wie in kollegialer Beziehung eine meiner schönsten Erinnerungen. Schon nach Jahresfrist kam der Ruf nach Innsbruck, und es würde zu weit führen, wollte ich Ihnen das hohe Glücksgefühl der dort verlebten 4 Jahre schildern, die wunderschöne neuerbaute Klinik, das auserlesene Krankenmaterial, die Liebenswürdigkeit der Kollegen. Es ward mir auch nicht leicht, von diesem herrlichen Erdenfleck, der meine zweite Heimat geworden, so bald schon zu scheiden und nach Leipzig zu gehen. Ich glaube, daß mir dabei am meisten das nationale Moment maßgebend war, jene übermächtige Sehnsucht, die den wahrhaft deutsch fühlenden Österreicher von je erfüllte, die Vereinigung mit dem Deutschen Reiche — wann wird sie aber wirkliche Wahrheit werden? In meiner Vaterstadt, als deutsche Sprachinsel von nationalen Wogen hoch umbrandet und jetzt in Gefahr, darin zu versinken, habe ich diese Ideen von Kindesbeinen auf eingesogen, und es ist keine Phrase, wenn ich sage: Deutschland war mein erster und Deutschland wird mein letzter Gedanke sein.

Was ich in 22jähriger Tätigkeit von Wohlwollen und Entgegenkommen hier erfahren, davon ist heute mein Herz voll Dankbarkeit. Nie vergessen kann ich den warmherzigen Empfang, der mir beim Amtsantritte seitens des Kultusministers v. Seydewitz und des Ministerialdirektors Waentig — beide leider schon längst dahingegangen — zu Teil geworden ist. Mit Freuden und mit ehrlichster Überzeugung hätten sie mir gleich damals gewährt, was ich erst nach 17jährigem Harren und Krieg erlangen sollte. Ganz besonders muß ich der Stadtgemeinde meine innigsten Dankgefühle zum Ausdruck bringen. Auch die Verwaltungsdirektion sei des herzlichen Dankes für ihre andauernden Bemühungen, mit denen sie jeden an sie gestellten Wunsch ehestens zu erfüllen ge-

sucht hat, durchaus gewiß. Ebenso innigst bedankt seien nicht bloß die drei leitenden Ärzte des Krankenhauses St. Jakob, die jetzigen wie die früheren, sondern auch die Direktoren der benachbarten Institute, meine hochverehrten Universitätskollegen, für ihre durch so viele Jahre erprobte freundnachbarliche Gesinnung und die wertvollen Ratschläge, die sie mir so oft in schwierigen Angelegenheiten zu teil werden ließen, nicht minder ihre Assistenten, die sich stets als gute Freunde meiner Klinik bewährt haben.

Nun aber zu meinen eigenen Schülern, den Assistenten und Hilfsärzten. Es ist ganz unnötig, hier ihr Lob zu singen. Das ganz ungewöhnlich lange, in manchen Fällen über $1^1/_2$ Jahrzehnte noch hinausgehende Verbleiben einzelner dieser Herren in ihrer Stellung gibt sprechende Kunde, wie sehr sie mit der Person des Chefs verwachsen sind und sein Vertrauen wie seine Dankbarkeit verdient haben. Nicht minderes Lob im Herzen trug ich aber von je für meine Zuhörerschaft. In keinem der 44 Semester, die ich in Leipzig hinter mir habe, konnte ich jemals ein nennenswertes Schwänzen konstatieren, und das will bei einem zu so früher Nachmittagsstunde stattfindenden Kolleg zumal im Hochsommer nicht wenig sagen. Mich selbst aber lassen Sie gestehen, daß die klinische Vorlesung für mich von je die schönste, die erquicklichste, die glücklichste Stunde des Tages gewesen ist und immer bleiben wird.

Auch von meinen jeweiligen Vorgängern, erlauchten Namen wie H. v. Hebra, W. v. Lukasiewicz und G. Riehl, habe ich sehr viel gelernt und so manche ihnen eigene Gepflogenheit oder mir unbekannte therapeutische Methode zu eins mit dem von ihnen vorbildlich eingerichteten Institute als kostbares Erbe übernommen.

Galt mein bisheriger zwar unvollkommener, doch aus aufrichtigster Seele kommender Dank Personen, also Vorgesetzten, Kollegen, Schülern und Freunden, so muß ich meinen Dank noch an etwas Unpersönliches, Ideelles richten, an meine geliebte Dermatologie, wenn ich sie quasi personifizieren darf. Nach dem etwas sprunghaften Entwicklungsgange, den ich Ihnen geschildert, ist es immerhin möglich, daß ich meinen Beruf verfehlt habe. Sicher aber ist, daß ich in der Beschäftigung mit Dermatologie die reinste Befriedigung gefunden habe und tagtäglich finde. Jeder, der meine Vorlesung kennt, weiß, daß ich meiner Dermatologie mit Begeisterung anhänge. Auch dort, wo ich vor einem vorläufig unlösbaren Problem stehe und mein ätiologisches oder kausales Bedürfnis nicht befriedigt finde, kann die geheimnisvolle Form allein mich schon entzücken. Ich bin auch dort beglückt, wo mir Natur zwar nicht den Kern, sondern nur die äußere Schale weist. So hat die Dermatologie neben der streng wissenschaftlichen für ihren Adepten auch eine künstlerische Seite, ja mir ist sie auch eine Art Weltanschauung geworden. Denn in keiner Disziplin ist augenoffenes Betrachten und unvoreingenommene Beurteilung so unbedingt nötig wie in der Dermatologie. Es handelt sich bei ihr um positive Erscheinungen, über die die Phrase keine Macht haben darf. Wer dermatologisch richtig schauen und urteilen gelernt hat, der wird auch im täglichen Leben gar vieles sehen, was manche Mitmenschen überhaupt nicht bemerken oder unrichtig erfassen.

Jubiläen und Geburtstagsfeiern sind leider nun einmal von mehr rückschauender Art. Sie weisen eher in die Vergangenheit als in die Zukunft. In deutlicher Sprache sagen sie zu dem Jubilar: „So sehr viel Zukunft hast Du nun eigentlich nicht mehr vor Dir“. Dessen bin ich mir gar wohl bewußt. Und wenn mir dereinst die Stunde des Abschiedes schlägt, dann werde ich voll des Dankes für das Geschaute, Erforschte und Gelernte, für menschliche Güte und Freundschaft überzeugt bekennen:

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön.

R. Frühwald-Chemnitz.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b30625166